Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 44 (1940-1941)

Heft: 12

Artikel: Am Fenster : Jugenderinnerungen [Fortsetzung]

Autor: Federer, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668168

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XLIV. Jahrgang

Bürich, 15. März 1941

Heft 12

Wandlung.

Wenn ich durch die Äcker schreite, Hat mein Leben andern Sinn. Wie ich's halte, wie ich's deute: Voller klingt des Blut's Geläute, Anders bin ich, als ich bin.

Aus den Schollen, die sich türmen, Wölkt der Atem meiner Welt. Und mein Herz treibt mit den Stürmen, Weht im Klang aus fernen Türmen, Steigt wie Lerchensang im Feld. Lautes wandelt sich zur Stille, Unrast wird Geborgensein. Meine Seele sprengt die Hülle, Trinkt des Lichtes warme Fülle Wie ein Acker in sich ein.

Wenn mich auch kein Ort mehr litte Und kein Herz mich hält in Hut: Heimat ruht in Ackers Mitte! Und dort wächst mit jedem Schritte Mir der Bäter Kraft und Blut.

Karl Martin Edmair.

Am Fenster.

Jugenderinnerungen bon Beinrich Federer.

Nachdruck verboten. Cophright by G. Grote'iche Berlagsbuchhandlung, Berlin.

(Fortsetzung.)

Die Entladung.

Aber in unser Leben sollte der brave Schulmeister noch einmal laut genug donnern.

Im Zwischenraum von Jahren kam der Vater mit seinem weitkrempigen Filz, dem gelben Stock, der Mappe unter dem Arm, als übte er noch immer den Veruf, wohl vier-, fünsmal in tieser Nacht zu uns. Wohlwollende Leute rieten Verena, den Vagabunden nicht mehr einzulassen, da er sa nur Unruhe bringe, den letzten Rappen hole und mit einem flüchtigen Kuß vor Morgengrauen verschwinde. Der Lehrer machte ein drohendes Kampfgesicht. Ja, man gab der Polizei heimlich einen Wink.

Nein, das brachte Verena nicht übers Herz, ob sie auch mehr und mehr erschauderte, wenn sie mit der Lampe vom Fenster hinunterzündete, wie viel verlotterter ihr Semahl vom einen zum andernmal aussah. Er rüttelte so dringend an der Türfalle und bat so erbarmungswürdig zum Fenster empor, ein wildes, verkommenes, hilfloses Kind. Konnte sie ein solches Seschöpf, das einst ihre Brust erwärmt, in solcher Kälte, in solchen Feben, ohne Zehrung im Finstern draußen stehen lassen, ohne Zehrung im Finstern draußen stehen lassen, wie die weiß, er hat kein Familiengefühl mehr, er wird nichts erzählen, wo er war und was er trieb, und noch weniger fragen, wie die abgeracherte Frau mit den drei Kindern sich durch den unerbittlichen Tag schlägt. O nein, Essen, Trin-

ten, Schlafen, ein Hemd, Strumpfe! wird er sagen und nichts weiter. Seine Augen flackern ringsum in der Stube, aber werden nichts Vertrautes sehen, nicht einmal mich, der in der Stubenecke jest im Winter das Bett hat, erwacht, aber aus irgendeiner Furcht sich schlafend stellt. Vaters Augen sind so furchtbar schwarz, so sternlos, so sonderbar blind. Sehen sie wohl noch etwas anderes als sich selber? Und wie eigen er redet! Gollte dieser Mann nicht eher in einer Anstalt versorgt werden? Aber wie ankehren? Die Beimatbehörde hat es einmal probiert. Sie nahm ihn stramm ins Gebet. Ein Arzt war dabei. Aber Paul unterhielt sie so gelassen und geistreich, daß man heimschrieb, er, der Künstler, sei so normal wie der Bundespräsident. Es endete damit, daß ihm der Vorstand ein paar Hosen aus seinem Kleiderschrank schenkte und der Aktuar ihm den Tabakbeutel wieder vollstopfte.

Nein, denkt Verena, er ist doch aus aller Weltweite wieder an diese Tür gekommen, es hat ihn hergetrieben sein guter Seist, ein höherer Wink, wer weiß! Er ist ein unschuldig Schuldiger, ein großes Kind. Und Verena riegelt auf, sieht die Verwüstung des einst so Herrlichen, streckt die Arme zum Willfomm und zur Abwehr fast gleicherweise. "Mach' leise", flüstert sie verschämt, "daß der Lehrer nichts merkt!" Und sie zog ihm gleich an der Haustreppe die schmutzigen Stiefel aus.

In der Stube trat sie zuerst zu mir und ging beruhigt weg. "Der Bub schläft", raunte sie, "machen wir nicht zu laut!" Dann wusch und speiste sie Paul, der dabei einschlief, und legte ihn wie ein Kleines zu Bett. Ich blinzelte hin- über. Wie start ist die Mutter! staunte ich. Sie blieb einen Moment vor Paul stehen. Da lag ihr Abgott von einst wie eine Kuine und keuchte unruhig im Schlaf. Aber sie hatte keine Zeit zur Betrachtung. Jetzt galt es, Strümpfe und Hemd waschen, die ärgsten Kisse im Kleid flicken, die Schuhe zustopfen, den Ofen heizen, daß alles bis zur ersten Frühe noch trocknet.

Alles tat sie so leise wie ein Seist. Keine Türe knarrte, kein Scheit rumpelte, kein Stuhl rutschte. Um vier Uhr wollte Paul geweckt sein. Alles war in Ordnung. Er schüttete Schnaps in den schwarzen Kaffee und steckte Brot und Käse in die Tasche.

"Zeichnest du nichts mehr?" fragte Verena leise, um nur etwas zu sagen.

Er schaute verwundert auf. Dann betrachtete er seine grau gewordenen Hände. Plöglich rollten

Tränen über seine Wangen. Stürmisch preßte er das "gute, gute Verenchen" an sich.

"Den Bart stuti' ich dir noch ein bischen zu-

recht," bat sie.

"Lass", lass"!" Und er tastete mit unsichern Blicken den Schreibschrank ab und lächelte geschämig. Aber dann flüsterte er hastig: "Hast mir einen Baken?"

Sie schüttelte den Kopf. Mir klopfte sieberhaft das Herz.

"Berena, nur einen Fünfliber! Schau!" — Er 30g die Zipfel der Hosensäcke heraus. Leer!

"Bis heut' abend geht es ja! Aber morgen, übermorgen, Verena! Soll dein Pauli verhungern? Ich möcht' doch auch noch leben."

Verena wollte aufstehen, aber ihr schwindelte. "Sut, wie du willst, morgen oder in einem Jahr, 's ist ja gleich. Eigentlich hab' ich das Leben schon lange satt. Aber wenigstens zwei Franken für Brot und Milch."

Milch, wie konnte er das sagen? Verena drückte sich fester in den Stuhl. Ich aber wollte schreien: Mutter, gib! auch den Zwanzigräppler in meiner Weste!

Da nahm der Vater Hut und Stock. "So geh' ich, ade, Verena. Ich muß halt im Nachbardorf betteln oder ein paar Rüben aus den Särten reißen. Wenn man verhungert, darf man stehlen."

Ei, längst hatte die müde kleine Frau den Schwindel abgeschüttelt und den Kasten geöffnet. Betteln! Thre durch allen Staub keusch behütete Anständigkeit schrak vor diesem Wort zusammen. Stehlen! o Sott, nur kein Verbrechen. Alle Ubel, nur dieses nicht.

Sie löste ein Goldstück aus drei Papierchen, ach, ein lange bewahrtes, für tausend Nöten aufgespartes, einziges Goldstück. "Da!" sagte sie einfach. "Das ist alles!" — Da umfing er sie wieder und küßte sie. Aber ihr fröstelte dabei.

Dann sackte er die wunderbare Münze ein wie nichts. Er zögerte, machte sich straff, fragte beinahe gebieterisch: "Ist das wirklich alles? Ich komme ja nie mehr!"

Das war zu viel. Sie schrie überlaut: "Neiß mir doch die Ohrenringe ab, sie sind ja von Sold!" und sank schluchzend in den Stuhl. Da warf Paul sich über das zuckende, bittere Menschenhäuschen, küßte, wo er traf, wie ein Hund, ich kann es nicht anders sagen, und tröstete mit süßestem Baß: "Nein, nein, ich spaßte doch. Ach, Verena, schön sind deine Ohrenringe und sie sollten von Demant sein. Ich geb' dir auch den Rapoleon zurück... da, da!" Er streckte ihn ihr ent-

gegen. "Leb' wohl, leb' wohl zum letztenmal, du Gute!" Wahrhaft, er weinte.

Da mußte ich den Kopf unter die Decke stecken, so heftig übernahm es mich. Als ich wieder hervorguckte, war die Stube dunkel und leer. Die Mutter stand wohl mit der Kerze unten am Hause und horchte, wie die fernen Schritte auf der Landstraße verhallten. Es war noch immer ein so leichter Fuß, jener Fuß, den sie einst so leidenschaftlich geküßt hatte. Aber jetzt raschelte ein Windzug über die welken Bäume und man hörte nichts mehr.

Dennoch wurde dieser Nachtbesuch im Dorfe ruchbar. Verena fühlte es aus den ernstern Grüken der Leute heraus. Jedoch die Schulbuben wußten sicher nichts, sie spielten und lärmten mit mir wie sonst. Ich war beruhigt. Aber da sagte der Elvezio Fransioli, der neben mir in der Bank saß und sein prachtvolles Taschenmesser nie auslieh: "Wenn du den Bleistift spitzen willst, da, nimm! Aber bei der kleinen Schneide paff' auf, sie haut wie der Teufel!" — Und der herrische und verwöhnte Bursche mit der langen Italienernase blickte dabei schräg an mir vorbei. In diesem Augenblick erkannte ich, daß er und die ganze Schule alles wußten. Ich fuhr ihm voll Zärtlichfeit über die Hand. Bon dieser Stunde an liebte ich ihn.

Der Lehrer aber war viele Tage schlechter Laune, wie ein Jäger, der das lange schon belauerte Wild verpaßt hat. Sonst sagte er nach dem Nachtessen in der Küche: "Da, liebe Frau, beten Sie den Rosentranz vor, Sie sind die bravste von uns allen!" — Jeht aber schlug er ohne weiteres das Kreuz und begann befehlshaberisch von sich aus vorzubeten. Wir respondierten gehorsam, auch Verena.

Nun geschah es aber, daß der ergrimmte Vorbeter die Stelle im Vaterunser: Sib uns heute unser tägliches Brot! besonders scharf in die Richtung hinausschleuderte, wo unsere Mutter das Seschirr spülte oder hütelte. Lettere Heimarbeit aus Strohhalmen wurde damals in allen Häusern gepflegt.

Verena verstand: Aber Brot, nicht den Faulenzern, Tagedieben, Verprassern, sondern denen, die es im Schweiße ihres Angesichts erkämpfen. Nicht dem Paul!

Auf den ersten Anwurf blieb sie still und auch den zweiten ließ sie hingehen. Aber beim dritten Hieb antwortete Verena über alle Stimmen laut im Gebet weiter: "Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigen!"

— Und sie blickte über das Hutgestell und die Drehscheibe und die feuchten Halmenbündel tapfer hinweg, dem auf und ab schreitenden Lehrer nach, so daß er unwillfürlich den Schritt beschleunigte. Bald aber faßte er sich und betete noch schärfer und absichtsvoller zurück: "Und führe uns nicht in Bersuchung!" Aber noch mächtiger wehrte es ab von der Lippe der kleinen Frau: "Sondern erlöse uns von dem Übel, Amen!"

So fochten fie im Gebet miteinander und ftachen gleichsam mit seinen großen Gätzen wie mit eigens für sie geschnitten Lanzen aufeinander. Und Gott lächelte wohl und zerbrach die eitle Wehr nicht. Denn er wußte, jetzt kommt das Amen. O dieses lette Wort, das die Beter bei uns so hastig schluden, wie hat die Mutter es so demütig, aber gottesgewiß hinter den lauten Schrei gesett! Amen . . . Ach, lieber Lehrer, seien wir gut! Amen... Lehrer, der Liebgott verbesfert schon, was wir in guten Treuen stumpern. Amen... Er hat eine so schöne rote Tinte zum Korrigieren, eine viel rötere und schönere als du, lieber Schulmeister, nämlich seine ewige, über alle Sonnen große Liebe. Amen... Go stellen wir denn unser Fehlen und Bessermachen und wieder Fehlen seinem Erbarmen anheim ... Amen, Amen!

Da ließ sich nicht mehr streiten. Friedlich floß das klassische Gebet weiter bis zum letten Umen.

Noch einigemal trieb es unsern Vater heim. Jedesmal war die Mutter hiernach halbkrank. Thre Kräfte verwitterten. Ruhe, gebot der Arzt, und vergessen! "Wo kann ich das kaufen?" fragte Verena mit einem bittern Lächeln. — Rein, so ging es nicht weiter.

Eines Abends, als sie an schwerem Kopfschmerz litt, rief sie den Lehrer zu sich. Als er wegging, rieb er die Hände eifrig ineinander wie über eine glücklich vollendete Schreiberei. Er rieb und rieb und es knisterte wie Papier.

Vielmal wuchs und schwand inzwischen der Mond über den zweihundert Stuben der Gemeinde, bis eines Nachts, als er nur noch wie ein Sichelhieb den Himmel ritte, die bekannten kleinen, unheimlichen Kiesel ans Fenster der Mutter tippten.

Ich litt an Afthma. Mein Bett stand in der Stube. Aufrecht saß ich in den Kissen und rang nach Atem und wartete auf die Wirkung der giftigen zwei Löffel Narkotika, die ich bereits geschluckt hatte. Die Türe zur Mutter stand offen.

Ein Glas mit Sl und Dochtlichtlein stand vor ihrem Bett. Sie hatte ihr altes Gebetbuch davor gestellt, daß der schmächtige Schein sich nicht bis ans Fenster verrate. Aber jett schnellte sie auf, starr und weiß wie ihre gestärkte Nachtjacke, und zerdrückte plößlich mit zwei Fingern das Flämmchen, sie, die ohne Nachtlichtlein einfach nicht schlafen konnte.

Da paßte ich auf, hielt das Keuchen an und hörte nun auch die Steinchen an die Scheibe klirren. Mir jubelte das Herz. Das ist der Vater. Wie gut er trifft! Diese Nacht muß er mich küsen, muß mit mir plaudern, ich lass ihn nicht weg. Das Schnaufen ging sofort leichter. Aber die Mutter regte sich nicht.

"Mutter," schrie ich. "Pst! 's ist nichts." "'s ist der Vater."

Thr Bett achzte. Sie weckte meine altere Schwester.

"Ich kann nicht, ich kann nicht mehr," jammerte sie. "Und der Lehrer! Gott, was soll ich machen?"

Aber die Schwester war schon ins Unterkleid geschlüpft, warf einen Schal um und wartete nur auf ein Wort der Mutter. Sie hatte eine Kerze in der Hand und hielt die Hand davor. Pauline dachte wie ich, aber war viel rüstiger.

Wieder klirrte ein Steinchen.

"Mutter, wenn er stirbt, denk'!" keuchte ich.

"Still!" Sie hielt den Finger an den Mund. Wieder ein Kiesel. Mir klopfte es schier das Herz auseinander.

"Nimm den Korb in der Küche," befahl Verena und gab sich eine regiererische Haltung. Aber wie aut hörte ich das Beben ihrer Stimme.

"Tu' den Speck hinein und das halbe Brot und den Schnitz Käse in der Schublade, den auch. Und das Häfeli gesottener Milch..., wenn er so Durst hat, mag er sie vielleicht... Und dort, in der zweiten Ziehe¹, rechts im Eck, nimm die Socken heraus und drei Nastücher...! Seld hab' ich keins!" sagte sie erleichtert. "Sib ihm das alles durchs unterste Fenster heraus. Er darf und darf nicht mehr ins Haus."

Sie war nun aufgestanden, aber sank gleich mude in den Sessel.

Tapfer ging meine Schwester hinaus. Wir horchten. Die Luft zitterte und toste mir ums Ohr. Ich glaubte Ungeheuerliches zu hören und doch war es totenstill.

Nach ein paar ewigen Minuten kam Pauline mit dem Korb zurück. "Mutter, er steht unten und friert..., ob er hineinkommen kann? Er will nichts aus dem Korb... Ach, Mutter, da kommt er schon durch den Sang..., schau da, vor der Stubentüre... Vater..., komm nur herein, da sind wir..."

Ich sah nur noch, wie meine Mutter sich an der Stuhllehne hielt und starr zur Schwelle blickte. Da schoß Paul schon herein, mit kleinen, schnellen Schritten wie ein Wiesel. Verena bog sich wie abweisend zurück. Aber er wollte sie auch nicht umarmen wie sonst. Er kniete vor sie hin, der häßliche Filzhut siel auf den Boden, er erhaschte ihre widerstrebenden Kände, preßte sie an sein Sesicht und ein Schluchzen brach hervor wie von unterirdischen Quellen.

"Paul, o Paul," hörte ich noch milde sagen. Dann überrannen mir die Augen. Ich biß ins Kissen und — weiß nichts mehr von jener Nacht.

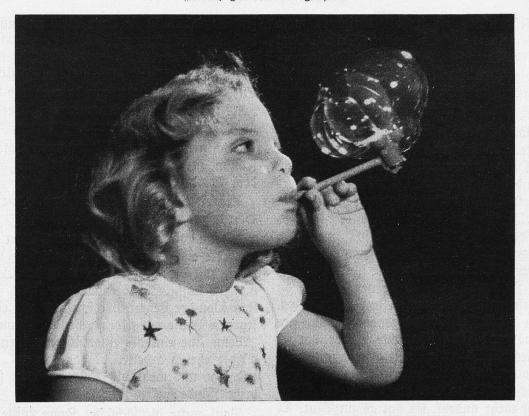
Aber was war das in der offenen Stube des Lehrers drüben, als ich erwachte? Eine merkwürdig weiße Sonne lief mitten hindurch und machte mich stuten. Wieder hob ich die Hand unwillfürlich, um sie als etwas Ungehöriges wegzuwischen. Ah, so, jener Morgen mit dem Theologen, gebückt und das Bündel zu Füßen. Das war der gleiche Spott der Sonne und die gleiche hohe, heisere Stimme des Lehrers, unaufhaltsam wie ein Gießbach, schimpfend, predigend, rügend, sich übersturgend bor Eifer und immer wieder mit dem Vers schließend: "Geht, marsch! hinaus aus dem ehrbaren Haus! Gebt Euerer Frau endlich Ruhe! Thr habt ihr genug vom Leben gestohlen. Zeigt Euch hier nie mehr! 's ist ja himmeltraurig, daß Euere Kinder ein solches Bild vom Vater ins Alter nehmen muffen. Schert Euch! hier gibt es nichts mehr für Euch. Fort, oder ich hole den Landjäger."

Mein Althma war weg. Ich hastete in die Hosen. Wo ist die Mutter? In der Küche sott meine Schwester den Kaffee und wandte mit verweinten Augen das Gesicht ab.

Da zwang es mich wieder an die Schwelle der Lehrerstube.

Mit harter, sicherer Miene und schonungslosen Blicken, ein Bild der buchstabenen Gerechtigkeit, wetterte der junge, weltunkundige Lehrer auf meinen Vater los, der doppelt so alt und zehnmal schicksakericher war. Damals, beim Theologen, war es Schmerz und Zorn gewesen, hier sprach nur der Zorn. Wie ein Richter stand Anton

¹ Schublade.



Geifenblafen.

vor Paul hin, wie einer, der poltern, züchtigen, verdammen darf. Sein roter Schnurrbart war von Seifer besprißt. Er fühlte sich als Verteidiger meiner Mutter, o gewiß, als Beschirmer von uns Kindern, aber ich sah nur einen Feind. Wie der Schüler für den Schreibsehler seine Tate bekam, so dünkte mich, schwinge setzt der Lehrer den Haselstock über meinen armen Vater und versetze ihm eine wahrhaft tödliche Tate.

Alles was aus diesem zuchtmeisterlichen Munde kam, war buchstäblich wahr. Und dennoch, weil es aus diesem Munde und in dieser Manier kam, schien es mir nicht wahr. Scheu, mit Augen voll Haß betrachtete ich diesen entsetzlichen Anwalt unserer Familie.

Und mein Vater! Er stand genau auf dem Fleck, wo einst der Theologe gestanden, bog den Nacken ebenso tief, schwieg ebenso demütig. In der Hand hielt er Hut und Stock, unter dem Arm die schäbige Mappe.

"Hundertmal habt Thr Eurer Frau Besserung versprochen, hundertmal habt Thr sie angelogen. Ihr Ererbtes und Erspartes habt Thr verpraßt, ihre Kraft und Gesundheit verbraucht. Wenn's von Euch abhinge, müßten die Kinder auf der Straße betteln. Ob der Bub erstick, was schert Ihr Euch drum? Wenn Ihr nur saufen könnt wie

ein Tier und herumstrolchen und faulenzen. Ihr — Thr..." überschrie sich der Lehrer und riß an Pauls Nockfnöpfen, "Thr habt ja gar kein Skrgefühl mehr, kein Sewissen. So bei Nacht und Nebel ins Haus zu schleichen wie ein Verbrecher..."

"Herr Lehrer!" erhob jett mein Vater unglaublich mild die Stimme und schob die flache linke Hand abwehrend vor. Das war eine rührende Geste, die ich nicht vergesse.

"Rein Wort! Thr habt zu schweigen. Ja, exakt wie ein Verbrecher handelt Thr. Die Armenkasse muß Frau und Kindern helsen, weil Thr alles vertrinkt. Und Verena muß sich fast die Finger verbluten vor Schaffen Tag und Nacht, weil Euch die kleinste Arbeit weh tut. Fremde Leute müssen beispringen, weil der eigene Vater keinen Finger rührt. Ist das kein Verbrechen, he? Wozu haben wir dann ein Zuchthaus?"

"Herr Lehrer!" bat mein Vater nochmals unendlich fanft und blickte bleich und ruhig in die Höhe. Fühlte er sich schuldlos, daß er so ergeben gen Himmel sah?

Marsch, aus dem Hause! Euere Frau will Euch nicht mehr sehen. Geht die Fransioliwiese hinunter und dann am See davon, daß Euch niemand erblickt! Und kommt nicht mehr!" "Ich gehe schon, ich gehe," versprach mein Vater mit seinem schönen, weichen Baß. "Sagt nur, wo ist Verena? Ich will doch Ade sagen."
— Eine eigentümliche Würde umgab ihn trot der elenden, vagabundenhaften, setzt aber sauber an fünf, sechs Stellen geflickten Kleidung.

Machtlos haftete ich am Türpfosten und ballte die Fäuste. Am liebsten wäre ich wie eine wilde Rate auf den Lehrer gesprungen und hätte ihn fragen und beißen mögen. Es würgte mich herauszuschreien: Lass' meinen Vater in Ruhe! Was geht er dich an, du böser, schlechter Pfuscher, du... Aber übergewaltig spürte ich, wie jedes Wort zwar im Hasse der Lehrerzunge unwahr schien, aber in Wirklichkeit doch die lautere Wahrheit war. Zu deutlich sah ich die neuen Flicke an den Armeln, frische Gaume an den Hosenstößen. Die ganze Nacht hat Verena genäht, geputt, gefüttert, während Paul schnarchte, sicher hat sie ihm das lette Geld in die Weste gesteckt und ward halbtot davon und hat sich verstecken müssen und konnte nicht mehr anders. Aber auch der Vater fann nicht mehr anders. Er hat es im Blut. Er ist so geboren. Sagte er ja selber, es blase ihm ein Wind durch Leib und Geele, lasse ihn nirgends absigen, treibe ihn fort, wie ein vom Baum abgeriffenes Blatt. The habt gut predigen. The klebt am Ast, habt es warm und sicher und schüttelt euch nur ein wenig, wenn es luftet. Aber ich bin nirgends angewachsen, muß allein sein, mich jagt's in der Welt herum.

Ja, dieser Wind! Was weiß der Lehrer davon an seinem Schreibtisch? Hat er's je brausen hören? Aber mein Vater ist voll davon, kann ihm nicht widerstehen. Und wo er flieht und steckt, und wenn er in den Mond liese, er ist und bleibt mein armer, lieber, gescheiter, allesverstehender Vater.

"Euere Frau", versette der Lehrer hart, "ist weggegangen. Sie wäre zu schwach gewesen. Ihr hättet sie wieder genarrt. Ich stehe für sie da und befehle: packt Euch, packt Euch sofort aus dem Hause! und aus unserer Gegend!"

"Herr Lehrer, ich gehe ja," antwortete mein Vater ruhig und sehr blaß. "Aber Sie haben kein Recht, sich zwischen mich und mein Weib ..."

"Das fehlte noch!" fiel Beat hitzig ein. "Euer Weib! Wie könnt Ihr noch so ein heiliges Wort auf die Zunge nehmen. Zwei Jahre waret Ihr jetzt fort. Habt Ihr Euerem Weib ein einziges Mal geschrieben? ihr in der Not einen einzigen Franken geschick? Viel lieber brecht Ihr nachts ein und nehmt ihr noch das Letzte weg. Für die-

fen Augenblick ist sie Euer Weib und nachher... hast mich für lange gesehen!" •

"Herr Lehrer..."

"Habt Thr Herz? Für Euch, nur für Euch und Euer Glas. Was reden wir da noch und verlieren Zeit? Ich sag' zum letztenmal: geht! oder bei Gott muß Euch der Landsäger..."

"Ich gehe, ich gehe," sagte mein Vater gelasen, machte die rechte Kand frei und reichte sie dem Feinde beinahe feierlich.

Lehrer Beat trat verwirrt und geniert einen Schritt zurück.

"Dann also nicht!" sagte mein Vater ergeben, schob die rechte Hand in die Hosentasche, nickte ein wenig mit dem Kopf und trat in den Gang hinaus zur Küche. Mit brennendem Antlitz folgte ich ihm. Von der Lehrerstube scholl es nach einer verlegenen Pause mit widerstrebender Stimme nach: "Wenn Ihr einmal keine Käusche mehr trinkt, wieder ehrlich arbeitet... dann kommt... dann seid Ihr mir mehr als recht... dann sollt Ihr beide Hände..."

Paul zuckte die Achseln. Dann küßte er mich und sagte: "Sei brav, folg' der Mutter!" Und mir fiel nicht ein, daß dies einer sagte, der selbst ja gar nicht brav war und nicht gehorchte, sondern stolz sah ich empor und gelobte "Ja!" wie ich es lauter und ernster dem brävsten Menschen auf Erden nicht hätte geloben können.

Dann reichte ihm Pauline ein Paket. Er küßte auch sie und sagte nur noch: "Küss" mir die Mutter! Sie soll nicht böse sein!" — Hastig lief er die Stiegen hinunter. Ich wollte mich an seinen Arm hängen. "Lass", sagte er unwirsch, schüttelte mich ab und verschwand. Unten im Erdgeschoß verstummte der Schulkinderlärm für ein Weilchen.

Während der Schulftunde fühlte ich ohne aufzuschauen die Schüleraugen auf mich gerichtet. Aber der dicke vornehme Elvezio fragte leise beim Schönschreiben: "Willst du wieder mein Radiermesser? schau, da hast du zwei Klecke." Und als ich traurig den Kopf schüttelte, denn was kümmerten mich heute Tintenklecke? — nahm er, der verwöhnte Bub, der sich sonst immer bedienen ließ, mein Heft und merzte die beiden Flecke säuberlich aus. "Dein Vater", flüsterte er beim Weggehen, "ist ein prächtiger Mann. Welch ein schönes weißes Sesicht und welch ein schwarzer Vart, fast wie ein Italiener!"

Da schwoll mir das Kameradenherz hochauf und ich beschloß: wenn wir nächstens wieder das Noß- und Neiterspiel machen, will ich sein Pferd sein, obwohl er so dick ist und einen so schweren Hintern hat und so scharf mit der Rute zwickt. Das will ich.

Eine rätselhafte Abneigung gegen Lehrer Beat mottete seitdem durch alle Jahre wie ein chronischer Katarrh in mir fort und ich konnte ihn nie recht weghusten. Auch meine Mutter ward anders, redete scheuer, karger mit ihm und ließ sich auf kein scherzhaftes Reden ein, wenn der Lehrer nach einer glücklichen Arbeit sich abends zur Mehlsuppe niedersetze, die Hände rieb und wohlgelaunt ein Späßchen verbrach.

Dieses Verhalten gefiel mir, und als Verena nun wieder so still und stramm an der Arbeit saß, flickte, hütelte, uns die Teller vollschöpfte und unfehlbar bei einbrechender Dämmerung rief: "Kinder, kommt zum Rosenkranz für den lieben Vater!" und wenn sie dann das Vaterunser vorbetete, so rein, so mächtig, daß wir fühlten, ein schöneres Gebet sei nie erfunden worden — was, erfunden worden? — nein, es sei vom Himmel, von Gottes Lippen gefallen, und wie unsere Mutter es auffange und wieder gen Himmel zurudsende, muffe es unwiderstehlich wirken, und wenn sie dann zum Schlusse den Finger ins Weihwasser tunfte und uns das Rreuz auf die Stirne zeichnete, da erlosch gar bald der lette Verdacht, als ob eine solche Mutter unserem Vater habe Unrecht tun können. Ich schüttelte nur meinen blaßbraunen Schopf und dachte: Wie schwer ist das alles zu verstehen ... so ein Vater! so eine Mutter!... so ein Auseinandersein... Rein und tausendmal nein, ich werde nie heiraten, ich werde Priester.

(Fortsetzung folgt.)

Hof am Abend.

Im Abend rauscht der Brunnen näher. Der Wind schläft ein. Ins Tor tritt noch der letzte Mäher und stellt die Sense ein. Ein altes Bild, sinkt tief das Land in Wiesen ein und Klee. Die Schatten sterben an der Wand. Ein Stern glüht weiß wie Schnee.

Der ftolze Hof wird grau und klein. Teht leis mit Tiebel, Busch und Feld in eine dunkle Ferne ein. Verlöscht im Tor der Welt.

E. S. Steenten.

Adolf Vögtlin.

Bum achtzigften Geburtstag.

Am 25. Februar feierte Adolf Bögtlin in Bern den 80. Geburtstag. Er ist unter den schweizerischen Schriftstellern der älteste. Aber noch wichtiger scheint uns die Tatsache zu sein, daß er trok der hohen Jahre noch rustig ist und keineswegs daran denkt, die Feder beiseite zu legen. Unserer Zeitschrift "Am häuslichen Herd" hat er 29 Jahre als Nedaktor vorgestanden, von 1899 bis 1928. So gedenken wir mit Dank an diefer Stelle der Mühe, Aufmerksamkeit und Arbeit, die er unserer Zeitschrift gewidmet hat. Den breiten Schichten der Bevölkerung hat er wohlbekömmliche Kost gespendet und so auf schönste Weise den Zielen der Pestalozzigesellschaft in Zürich gedient, die bei der Gründung unseres Familienblattes darauf ausging, gute, wertvolle Lefture zu verbreiten und dabei eine literarische Linie innezuhalten, die

auch fünstlerisch strengeren Maßstäben standhält. Die Aufgabe ist nicht leicht, den Mittelweg zu gehen zwischen hohen literarischen Ambitionen und einem populären Stil, der nur zu leicht ins Alltägliche und den Ton billigster Unterhaltung verfällt.

Adolf Bögtlin war auch Schulmann. 45 Jahre seines langen Lebens hat er der Jugend gedient und sie in die Schätze der deutschen Sprache und Literatur eingeführt. Für die Mittelschulen hat er eine Literaturgeschichte in gedrängter Form geschrieben, einen Abriß, der heute den Symnassien und Seminaren trefsliche Dienste leistet. Das Buch hat verschiedene Auflagen erfahren; das beste Zeugnis dafür, daß sein rascher Sang von den frühesten Anfängen deutschen Schrifttums bis in die Segenwart hinein als bedeutsam und aufschlußreich empfunden wurde, während die